

VON WILFRIED HIPPEN

Die Pressemitteilung der Hochschule Bremerhaven vom 22. Dezember wirkte wie eine kleine Sensation: Die 60 Minuten lange Dokumentation „Das Leben, you know“, die von StudentInnen des Studiengangs Digitale Medienproduktion gedreht wurde, ist für das Programm eines Filmfestivals in Los Angeles ausgewählt worden. Das L. A. Urban Filmfestival ist zwar weitestgehend unbekannt, aber Los Angeles ist nun mal das Mekka der Filmbranche.

Es handelt sich um ein „Online-Festival“ – also wurden die Filmemacher nicht, wie sonst üblich, zu einer feierlichen Premiere eingeladen. Aber am 27. Dezember würde ihr Film „voraussichtlich“ auf der Website des Festivals abrufbar sein. Seltsam ist nur, dass die Homepage des Festivals äußerst minimalistisch gestaltet ist und außerdem war der Sonntag direkt nach Weihnachten ein extrem ungünstiger Termin für ein Festival.

Was an diesem Tag passiert, fällt kaum auf, und so werden wohl auch nur wenige gemerkt haben, dass „That's Life, You Know“ (so der Festivaltitel des Films) nicht, wie angekündigt, ins Netz gestellt wurde, denn er war mit zehn anderen Filmen in der Kategorie „documentaries“ nominiert und nur die Gewinnerfilme waren kurz im Streaming anzusehen.

Inzwischen sind auf der Homepage nur noch Fotos von den prämierten Filmemachern zu sehen, die strahlend ihre Urkunden in den Händen halten. Das Ganze scheint also eher eine Luftnummer zu sein, bei der es aber nur Gewinner gibt: Die Festivalmacher streichen bei wenig Aufwand die Einreichungsgebühren der Filmemacher ein und selbst die bloß nominierten Filme können sich mit der Teilnahme an einem US-amerikanischen Festival schmücken.

So sieht es auch Professor Holger Rada. Unter seiner Leitung entstand der Film zwischen Oktober 2014 und August 2015 mit einem Team von elf StudentInnen im dritten und vierten Semester. Diese erste Zusage eines Festivals sei ein „Türöffner“.

Trotzdem ist es schade, dass nicht mehr hinter dieser Nominierung steckt, denn dem Projekt wäre ein kleiner internationaler Erfolg zu wünschen gewesen. „Das Leben, you know“ ist zwar keine spektakuläre oder stilbildende Dokumentation, aber auch mehr als ein handwerklich solide gezeichnetes Hochschulprojekt. Die jungen Filmemacher sind mit ihren Kameras in das am meisten verru-



Bremerhaven im Film-Mekka

ERFOLG Die von Studenten gedrehte Doku „Das Leben, you know“ über den Stadtteil Lehe schaffte es zum Los Angeles Urban Filmfestival - das merkte bloß kaum jemand

fene Viertel der Stadt gegangen.

Lehe ist der Problemstadtteil von Bremerhaven. Hier ist die Arbeitslosenquote hoch und es gibt viel Kriminalität. Auf den Straßen sieht man leer stehende Häuser und es gibt heruntergekommene Ecken. Konflikte zwischen ethnischen Gruppen sind alltäglich und der Kiez mit dem schlechtesten Ruf heißt ausge-rechnet Goethequartier.

Ein Grundprinzip des Projektes war es, nicht über die Bewohner des Stadtteils, sondern mit ihnen diesen Film zu machen, und so suchten die Filmemacher nach Protagonisten, anhand von deren Lebensgeschichten sie etwas über Lehe erzählen und zeigen konnten. Sie hatten sowohl das Glück wie auch das Gespür dafür, fünf Bewohner von Lehe zu finden, die interessante Persönlichkeiten sind, sich der Kamera gegenüber öffnen können und die verschiedenen Milieus in Lehe gut abdecken.

So repräsentiert etwa der US-

Amerikaner Willie Kimbrouch die vergangene, vermeintlich bessere Zeit, als Bremerhaven noch ein Militärstützpunkt war und sowohl die Soldaten wie auch das Geld der US-Armee die Stadt prägte. Nach deren Abzug blieb Kimbrouch zurück. Über die Gründe dafür will er sich nicht genau äußern: „Loose ends“ müssten noch verknüpft werden und dies tut er nun seit 20 Jahren, in denen er in einem Imbiss Hot Dogs brät und verkauft. Ähnlich wie er scheint auch Bodil Wesel in Lehe einfach hängengeblieben zu sein. Seit 26 Jahren lebt die Norwegerin dort, betreibt dort eine Karaoke-Bar und scheint hinter ihrem Tresen zu wohnen. Sie er-

Dem Projekt wäre ein kleiner internationaler Erfolg zu wünschen gewesen

zählt aber auch, dass sie Angst davor hat, im Dunkeln alleine durch die Straßen ihres Viertels zu gehen.

Brigitte Hawelka ist die Quartiermeisterin von Lehe und macht mit dem Kamerateam ein paar Spaziergänge durch ihr Revier, das sie als „rau und grau“ beschreibt und dabei überraschenderweise eher hoffnungsfroh klingt. Ein kleiner Running Gag des Films besteht darin, dass sie wiederholt von Männern flankiert wird, die aber neben ihr nicht ein Wort zu sagen haben.

Akram Abdulsatar ist im Irak geboren und zusammen mit seiner Familie erfolgreich integriert. Er studiert, arbeitet im Hafen, wo er Autos in die riesigen Lastschiffe verlädt und raucht mit seinen Freunden nach Feierabend seine Wasserpfeife im Café.

Erst nach mehr als der Hälfte des Films wird schließlich mit Hans-Joachim Prigge der letzte

Protagonist des Films eingeführt. Und dies ist eine dramaturgisch kluge Entscheidung, denn so wird der Erzählrhythmus des Films aufgebrochen und somit wieder interessant – und als Kontaktpolizist ist Prigge eine Amtsperson, die mehr über die anderen als über sich selber erzählt. Dabei entpuppt er sich aber als ein im besten Sinne des Wortes kontaktfreudiger Mensch, der so positiv über seine Arbeit und seine Mitmenschen redet, dass der Film zum Ende hin fast zur Idylle wird.

Bisher wurde „Das Leben, you know“ erst einmal auf einer Premiere im September öffentlich gezeigt. Holger Rada hofft auf eine Festival-Karriere in diesem Jahr und hält den Film deshalb noch unter Verschluss. Aber später im Jahr sind Vorführungen in Lehe geplant und irgendwann wird er wohl auch, allerdings nur von der Hochschule, ins Netz gestellt werden.

Frank Sinatra wäre einen Film wert

HOMMAGE Im Hamburger Metropolis gibt es in diesen Wochen eine kleine Reihe von Filmen mit dem Sänger. In einer Anspielung in „Der Pate“ war er selbst Gegenstand des Kinos

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis in Hollywood ein aufwendiger biografischer Film, ein sogenanntes biopic, über Frank Sinatra produziert werden wird. Bisher ist noch jede Ikone der US-amerikanischen Kultur und Politik auf diese Weise heilig gesprochen worden. Scorsese wäre der ideale Regisseur dafür.

Ein Grund, warum es diesen Film nicht schon längst gibt, dürfte sein, dass er mit einem der bekanntesten Dialogsätze und einem der effektivsten Effekte der Filmgeschichte konkurrieren müsste: dem „Angebot, das er nicht ablehnen kann“ und dem Pferdekopf im Himmelbett in Francis Ford Coppolas „Der Pate“.

In dem Film ist der Sänger Johnny Fontane, für den sich seine Mafiafreunde einsetzen,

offensichtlich ein Karikatur Sinatras. Dort sollte ein Filmproduzent mit drastischen Mitteln davon überzeugt werden, dem Sänger durch eine Filmrolle aus einem Karriereloch zu helfen. In der Realität ähnelt das sehr der Situation, in der Sinatra überraschend die Rolle des Angelo Maggio in „From Here To Eternity“ erhielt. Belegt ist, dass er die Produzenten der Columbia anbettelte und für eine absurd niedrige Gage von 8.000 Dollar arbeitete. Er gewann dann den Oscar für die beste Nebenrolle.

Tatsächlich war er selten so gut wie in dem Kriegsfilm von Fred Zinnemann. Den Vergleich kann man in diesen Wochen im Metropolis in Hamburg ziehen, denn dort werden den Januar über sechs der bekanntesten Filme mit Sinatra gezeigt.

Seinen ersten Oscar bekam er schon 1945 für „The House I Live In“, in dem er sich selber spielt, ein paar Straßensänger eine Predigt über Toleranz und Patriotismus hält und den heute ziemlich schmalzig klingenden Titelsong singt. Der elf Minuten lange Kurzfilm wird vor dem Filmmusical „High Society“ gezeigt, in dem Sinatra neben dem von ihm verehrten Bing Crosby spielt und auch Louis Armstrong einige kleine Auftritte hat.

In „The Man With the Golden Arm“ riskierte er 1956 mindestens so viel wie der Regisseur Otto Preminger, denn in der Rolle eines heruntergekommenen Junkies entsprach er absolut nicht dem Star-Image, das er über die Jahrzehnte kultiviert hatte. Umso größer war dann sein Triumph, denn seine Dar-

stellung des gehetzten Süchtigen war, neben der jazzigen Musik von Elmer Bernstein, das Beste am ganzen Film: „pure gold“ lobte die Filmkritikerin Pauline Kael. So furchtlos sah man ihn danach nie wieder im Kino.

In den 60er-Jahren war er als der Häuptling des Rat-Packs auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Mit seinen Kollegen Dean Martin und Sammy Davis jr. kultivierte er diese Männerfreundschaft in der Kriminalkomödie „Ozean's Eleven“, in der sie eine immer frohgelaunte Bande von Gaunern spielen, die eine Spielbank in Las Vegas ausrauben. Steven Soderbergh war davon so begeistert, dass er gleich eine ganze Serie von Remakes drehte.

Von dort war es nicht weit bis zum hartgesottenen Privatdetektiv im Stil von Raymond Chandler. Den spielte Sinatra dann 1967 in „Tony Rome“ von Gordon Douglas. **HIP**

SHORTCUTS

■ **Die verkaufte Braut D 1932**, R: Max Ophüls, D: Jarmila Novotna, Karl Valentin

Anstatt Smetanas Oper einfach auf der Bühne abzufilmen, wie der Finanzier des Unternehmens es vorschlug, schuf Max Ophüls in seiner sehr freien Bearbeitung eine bewegte „Plein-air“-Filmoper: Die meisten Szenen inszenierte Ophüls in der Natur oder auf dem Außengelände des Studios und ließ selbst die Arien und Orchesterarrangements unter freiem Himmel aufnehmen. Viel Liebe und Sorgfalt verwandte Ophüls auch auf jene Szenen, die auf einem Jahrmarkt und im Zirkus spielen. Dazu verpflichtete der Regisseur echte Artisten und engagierte für die Rollen des Zirkusdirektorenehepaares Karl Valentin und Liesl Karlstadt, die mit ihrer verquerten Logik und den improvisierten absurden Dialogen Glanzlichter setzten. *Do, 17 Uhr Metropolis, Hamburg*

■ **Noorderlingen Niederlande 1992**, R: Alex van Warmerdam, D: Leonard Lucieer

Die Hölle, das sind die Nachbarn – besonders, wenn sie die Vorhänge nicht zuziehen. In dieser bösen Komödie über durchgedrehte Spießler gibt es immer jemand, der aus einem Fenster gespannt auf die Exzesse der anderen schaut. In van Warmerdams puritanischem Mikrokosmos sind alle Figuren so böse und extrem gezeichnet, dass man sie fasziniert wie Wesen von einem anderen Stern betrachtet. In den besten Szenen des Films ist die Komik so präzise und elegant, dass der Vergleich mit Jacques Tati nicht zu hoch gegriffen ist. *Do, 22 Uhr, B Movie, Hamburg*

■ **Ich seh, ich seh Österreich 2014**, R: Veronika Franz & Severin Fiala, D: Elias & Lukas Schwarz

Dies ist ein Horror- und Genrefilm, der sich ernst nimmt: Das wird mit den ersten Bildern klar, die idyllische Ferien auf dem Land zeigen: Zwei Jungs rennen durch Felder, spielen im Wald. Zu Hause, in einer frei stehenden Villa, die einen unheimlichen Kontrast zur Umgebung bildet, werden die Jungs von einer Mutter empfangen – ihr Gesicht hinter den Bandagen einer Schönheitsoperation verborgen. Das Drama der Jungen beginnt, als Zweifel aufkommen, ob diese Frau wirklich ihre Mama ist, und spitzt sich zu einem Drama der Frau zu, die mit ihrer mütterlichen Macht die mütterliche Identität zu verlieren droht. *Mi, 18.30 Uhr, Cine K, Kulturetage, Oldenburg*

■ **Decasia USA 2002**, R: Bill Morrison

Für dieses Experiment hat der Künstler altes und beschädigtes Material montiert. Der Titel ist eine Schöpfung aus den Worten „decay“ für Zerfall und „fantasia“. Vor der Projektion gibt es einen Vortrag zum „Filmerbe als Sondermüll – unsere filmische Überlieferung ist bedroht.“ *Mi, 20.15 Uhr, Kino im Künstlerhaus, Hannover*

■ **The Black Dahlia - Die schwarze Dahlie USA 2006**, Regie: Brian De Palma, D: Scarlett Johansson, Aaron Eckhart, Josh Hartnett
Die Polizisten Lee und Buckley waten durch einen Sumpf – Los Angeles. Sie sollen den grausamen Mord am Starlet Elizabeth Short, genannt „Schwarze Dahlie“, aufklären. Unentschlossen im Plot, furios in der Aufmachung. *Do – Sa, 20.30 Uhr, So – Mi, 18 Uhr, City 46, Bremen, Livemusik von Ezzat Nashashibi*